

6. Neuere Kirchengeschichte: 18. und 19. Jahrhundert

RUDOLF SCHLÖGL: Glaube und Religion in der Säkularisierung. Die katholische Stadt – Köln, Aachen, Münster – 1700–1840 (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, Bd. 28). München: R. Oldenbourg 1995. 447 S. Geb. DM 128,-.

Die an der Universität Bielefeld entstandene Habilitationsschrift wird zweifellos neue Maßstäbe in den Forschungen zur katholischen Aufklärung setzen. Methodisch in erster Linie von der Systemtheorie Niklas Luhmanns, der französischen Historiographie zur Geschichte des Religiösen sowie den kultursoziologischen Studien Pierre Bourdieus geleitet, untersucht der Autor den Wandel der katholischen Religiosität zwischen barocker Frömmigkeit und beginnender konfessionell-politischer Massenmobilisierung um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Aachen, Köln und Münster. Bedingt durch die zugrunde gelegten Quellen, insbesondere die quantifizierbaren Massenquellen der Bibliotheksinventare, Testamente und (der Erinnerung an den Verstorbenen dienenden) Totenzettel, wird der Blick vor allem auf die Religiosität der mittleren und höheren Schichten des städtischen Bürgertums (25–50% der städtischen Bevölkerung) fokussiert. Aussagen zur Gläubigkeit der städtischen Unterschichten sowie der ländlichen Gesellschaft werden – wenn überhaupt – vor allem aufgrund der vorliegenden Literatur getroffen und dienen primär dem Zweck, die zunehmende Distanz zur bürgerlichen Glaubenswelt aufzuzeigen. Da die Quellen nicht für alle drei untersuchten Städte in derselben tragfähigen Dichte überliefert sind, ist auch ein Vergleich zwischen den einzelnen Stadttypen – der Residenz- und Verwaltungsstadt Münster sowie der Gewerbe- und Handelsstädte Aachen und Köln – nur bedingt möglich. Die Synthese, weniger die differenzierte Betrachtung der Entwicklung in den einzelnen Städten dominiert daher die Darstellung.

Innerhalb dieser von Schlögl konzise benannten Einschränkungen aber leistet die Arbeit Vorzügliches. So gelingt es dem Autor aufgrund der sorgfältigen Analyse seiner Quellen, die quantifizierende Methoden mit sensiblem Gespür für die Veränderungen des religiösen Diskurses verbindet, die Erosion des kirchlichen Monopols auf Welterklärung im ausgehenden 18. Jahrhundert und ihre Konsequenzen überzeugend aufzuzeigen. Der im 18. Jahrhundert entscheidend beschleunigte Alphabetisierungsprozeß, indiziert in der Fähigkeit der Laien, ihre Testamente zu signieren und zu lesen, ermöglichte es den Laien, die weitgehend bei der katholischen Kirche monopolisierte Kulturkompetenz zu durchbrechen und sich das verfügbare gesellschaftliche Wissen anzulesen bzw. anzueignen. Der Alphabetisierungsprozeß verlief zwar nicht gradlinig, er benachteiligte Frauen (vor allem in den mittleren Schichten des Bürgertums) und begünstigte die Eliten, er variierte in seinen (an der Zusammensetzung der privaten Buchbestände ablesbaren) Geschmacksmerkmalen entlang der sozioökonomischen Potenz und der sozialen Position – er wirkte aber in seiner Gesamtheit dahin, daß die kirchliche Kontrolle über das gesellschaftliche Wissen bzw. die Prozesse der Wissenserzeugung irreversibel verloren ging: Das säkulare Wissen breitete sich aus, das religiöse Wissen geriet in die Defensive – die naturwissenschaftliche Orientierung in der Welt wurde, vor allem bei den gesellschaftlichen Eliten, dominant. Religion wurde »mehr und mehr zum Fremdkörper im Wissenshaushalt des 18. Jahrhunderts« (S. 125), die Kirche und ihre Exponenten verloren an kulturellem Kapital, ihr Anspruch auf verbindliche religiöse Sinndeutung in *allen* Bereichen des Lebens wurde in der sich funktional differenzierenden Gesellschaft immer schwieriger aufrechtzuerhalten. Die nachlassende religiöse Prägung der Laien zeigte sich daran, daß der Rekurs auf die Seele zwischen 1770 und 1820 aus dem Laientestament verschwand, das Fegefeuer aus dem Frömmigkeitswissen der Katholiken eliminiert wurde, der Bedarf an himmlischen Vermittlern (Heiligen) rapide abnahm und der strafende Gott der barocken Frömmigkeit zum liebevollen und barmherzigen Schöpfer ummodelliert wurde, der »nach Maßgabe der Lebensführung und ihres sittlichen Wertes« (S. 212) für Gerechtigkeit sorgen und den Zugang zum ewigen Leben regeln würde. Die Umprägung des Gottesbildes mündete in die Moralisierung der Religion, die Laien dachten die Rechtfertigung als Austausch von Leistungen. Konsequenterweise gingen traditionale Theologumena wie der Gnadenschatz der Kirche, aber auch die mönchischen Religionsvirtuosen ihrer Funktion und damit ihrer gesellschaftlichen Wertigkeit verlustig; sie verschwanden ganz oder wurden marginalisiert.

Der sinkende gesellschaftliche Bedarf an Religion, die brüchiger werdende Verbindung zwischen Staat und Kirche sowie der Verlust ihres gesellschaftlichen Ansehens zwang die Kirche zu reagieren – als Institution, in ihrem Kommunikationscode und in der Konzentration auf bestimmte

Adressaten. Als Institution integrierte sich die Kirche unter dem Zwang der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft selbst zum autonomen System: Der innerkirchliche Instanzenzug wurde auf die episkopale Leitungsfunktion zentriert, die für die feudale Kirche typische große Zahl der geistlichen Benefiziaten – wenngleich nicht vollständig – reduziert, die Geistlichen zu einer professionalisierten, disziplinierten Priesterschaft geformt, der als primäres Wirkungsfeld die Seelsorge in der zum hierarchischen Verband umgeformten Pfarrgemeinde zugewiesen wurde. Vor allem aber wurde der Kirchenbegriff modifiziert: Kirche wurde als religiöse Gesinnungsgemeinschaft definiert (S. 138), was es erlaubte, die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat zu postulieren, die Gläubigen an die Kirche zu binden und die Rolle der Gläubigen in der Gesellschaft zu spezifizieren – als nützliche Glieder einer nach Glückseligkeit strebenden aufgeklärten Gesellschaft. Zugleich wurde – in Reaktion auf die veränderte Laientheologie – der innerkirchliche Kommunikationscode an das Verständnis der Laien angepaßt: Religion wurde moralisiert, ihre Heilsökonomie hob auf die Motive individuellen Handelns ab. Über die Steuerung der Moralität wurde mithin versucht, der Vielfalt der Rollen in der funktional differenzierten Gesellschaft gerecht zu werden und auch diejenigen Handlungssphären, die sich im Zuge der gesellschaftlichen Differenzierung gegenüber der Religion längst verselbständigt hatten, wieder dem Zugriff der Kirche zu öffnen. Religion wurde dergestalt am sich wandelnden Religionsverständnis der Mittel- und Oberschichten ausgerichtet – um den Preis der Diskreditierung populärer Formen der Religiosität und ohne die soziale Verbindlichkeit einer lebensweltlich verankerten religiösen Praxis wiederherstellen zu können. Denn in den städtischen Mittel- und Oberschichten hatte sich die lebensumspannende barocke Frömmigkeit irreversibel zur individuell geprägten Religiosität verdünnt, die sowohl ihren Ursprung als auch ihren Weg zum Heil in sich selbst fand, ihre kirchliche Bindung weitgehend abgestreift hatte und ihre religiöse Praxis als gleichwertige Rolle neben anderen, innerweltlichen Rollen organisierte. Um die durch den sozialen Wandel bedingte sinkende lebensweltliche Verankerung von Religion zu kompensieren, wurde der vorgesellschaftliche Raum, in dem die Rollenzwänge der funktional differenzierten Gesellschaft als außer Kraft gesetzt gedacht wurden, in der Wahrnehmung und in der Verkündigung der Kirche aufgewertet. Die Familie geriet verstärkt in den Blick der Kirche, da nur in ihrem Gehäuse die Person in ihrer Privatheit als unzerteilte Totalität – also jenseits ihrer rollenspezifischen Aspekte – denkbar schien. »Familie simuliert ... gesellschaftliche Inklusion, die durch die funktionale Differenzierung sonst längst unmöglich geworden war« (S. 291). Und da die Frau in der familiären Häuslichkeit ihrer Existenz von den disparaten Rollenanforderungen der funktional differenzierten Gesellschaft weitgehend verschont blieb, avancierte sie zum primären Ansprechpartner der Kirche. Die Religion wurde weiblich – mit dem expliziten Fernziel, über die Hausmütter den ganzen Haushalt zu heiligen (S. 316f.).

Die katholische Aufklärung überzeugend als *Reaktion* der Kirche auf Entchristlichungsprozesse in Teilen der katholischen Laienwelt beschrieben zu haben, darf als die zentrale These der Arbeit gelten. An ihr wird sich die künftige Forschung zu orientieren haben.

Norbert Haag

THOMAS MERGEL: Zwischen Klasse und Konfession. Katholisches Bürgertum im Rheinland 1794–1914 (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte, Bd. 9). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994. XIV, 460 S. Kart. DM 112,-.

Der Rezensent gehört zu denen, die seit Jahren eine Einbeziehung sozialgeschichtlicher Zugriffe in kirchen- und religionsgeschichtliche Themen forderten. Mit Freude hat er daher die Bemühungen des »Schwerter Arbeitskreises« und eine Reihe Veröffentlichungen der letzten Jahre begrüßt. Mit großer Erwartung hat er auch vorliegendem Buch entgegengesehen. Um so größer war die Enttäuschung. Denn neben mancher interessanter Einzelheit und erhellerer Einsicht wird dem Leser dort, wo es sich um schlichtes historisches Faktenwissen handelt, bisweilen ein geradezu hanebüchener Unsinn vorgesetzt, und man fragt sich: Haben denn die Professoren, die das Buch begleitet und beurteilt haben, dies nicht gemerkt?

Doch zuerst zum Positiven der Arbeit. Es liegt zunächst im Thema selbst. Denn hier ist endlich einer darauf gekommen, daß es in Deutschland auch katholische Bürger gab. Denn bisher mußte man der Ansicht sein, daß bürgerliche Tugenden wie Fleiß und Leistungswille nur im Protestantismus zu Hause waren. Dabei hätte eine nicht nur kleindeutsch und norddeutsch orientierte Ge-